

## Wildtierbiotope – Psychotope

# Was dem Wild nützt – nützt auch dem Menschen

Dr. Wolf-Eberhard Barth

*Die nachfolgende Ausarbeitung von Dr. Wolf-Eberhard Barth bietet in vieler Hinsicht Möglichkeiten der Argumentation zum Thema naturnahe Wildtierbiotope, wobei der Autor tief in die Erkenntnisse der modernen Verhaltensforschung eintaucht. Dabei werden in logischer Weise „angeborene Ansprüche“ des Menschen an seinen Lebensraum in Beziehung zu Wildtierlebensräumen gesetzt.*

**A**ngenommen, jemand käme auf die Idee, unser Rotwild am Rand der Sahara einzubürgern. Sehr schnell würden wir Jäger treffende Gegenargumente finden, die sich in erster Linie auf arttypische, evolutionär vorgegebene und genetisch fixierte Lebensraumansprüche sowie Ver-

haltensmuster, Wohl- und Sicherheitsbefinden beziehen. Wir wären uns schnell einig, daß diese Idee schlimme Tierquälerei bedeuten würde.

Unser menschlicher „Psychotop“, das heißt die Wechselwirkungen zwischen unserem Wohlbefinden und der Ausstattung unseres Lebensraumes,

ähnelt evolutionär und genetisch fixiert deutlich artreichen Wildtierbiotopen.

Der Anpassungsdialog zwischen der Natur um uns und der Natur in uns währte einige Millionen Jahre und formte unser menschliches Verhaltensgrundmuster. Der Mensch trägt somit auch heute die Spu-

ren seiner biologischen Evolution in sich, die sich ausschließlich im Naturmilieu abgespielt hat (Lötsch, 1988).

Gerade im Gegensatz zu dem sich immer ärmer, künstlicher und lebensfeindlicher entwickelnden Stadtlebensraum kommt der „Urbiotop“, in dem sich das Verhaltensinventar des

Menschen entwickelt hat, dem nahe, was wir heute als „artgemäße Ökosysteme“ für unsere Wildtiere fordern müssen. Der Mensch ist in seiner eigentlichen Veranlagung an einen naturnahen, artenreichen, reich strukturierten Lebensraum mit vielfältiger Pflanzenwelt angepaßt. *Eibl-Eibesfeld (1985)* spricht von „ausgeprägter Pflanzensehnsucht“ des Menschen.

Die wenigen Menschengenerationen, in denen wir unweisend, wertblind, technokratisch, natur- und menschenverachtend unseren Lebensraum verbetonieren und monotonisieren, haben genetisch in uns schon im Hinblick auf den „kurzen Zeitraum“ – nichts verändern können. Seit Konrad Lorenz wissen wir, daß es einen verhängnisvollen Zusammenhang von technomorphem Denken, Umweltzerstörung bzw. Lebensraum-Denaturierung, dem Verlust von Ästhetik und seelischer Instabilität gibt.

„Schönheit der Natur und Schönheit der menschengeschaffenen kulturellen Umgebung sind offensichtlich beide nötig, um den Menschen geistig und seelisch gesund zu erhalten. Die totale Seelenblindheit für alles Schöne, die heute allenthalben so rapide um sich greift, ist eine Geisteskrankheit, die schon deshalb ernstgenommen werden muß, weil sie mit einer Unempfindlichkeit gegen das ethisch Verwerfliche einhergeht“ (*Lorenz, 1973*).

Längst gehören die unakzeptablen Formen gefühlloser Massentierhaltungen ebenso in diese Betrachtung wie die Feststellung von *Hundertwasser (1968)*, daß die heutige Architektur als Resultat von Bauvorschriften gestalterisch unsere engeren Wohnbereiche kriminell sterilisiert.

Das tat sie übrigens nicht nur als Resultat von Bauvorschriften, sondern auch als Resultat unzureichend ausgebildeter und selbtherrlicher Architekten, was sich heute, 1993, zum Glück nicht mehr ganz so krass in dieser Form fortsetzt.

Der kleine oder große „Asphaltkümmerer“ im 11. Stock eines Wohnsilos – Lorenz spricht von „Batterien von Stäl-

len für Nutzmenschen“ – träumt wie alle Menschen von uriger Natur, von bunten Wiesen oder reichstrukturierten Wäldern, von Schmetterlingen – vom natürlichen Erlebnisraum. Derartiges Träumen ist menschlich, und deshalb ist eine neurotische, depressive oder gar kriminelle Reaktion vorhersehbar, wenn unser verhaltenskundliches Grundmuster durch Zerstörung unseres natürlichen Lebensraumes zu sehr in Mitleidenschaft gezogen wird.

Eine ungeheure Herausforderung und Verantwortung, der sich heute Stadtökologen, Architekten, Landespfleger, Landwirte, Forstleute, Jäger und andere in unserem Lebensraum wirkende Personen eigentlich ausgesetzt fühlen müßten!

Statt dessen wird in vielen Bereichen weiter einer technischen Funktionserfüllung in unserem Lebensraum nachgejagt, anstatt die unbeugsamen Gesetze unserer Evolution zu beachten. Wir alle brauchen eine Mindestausstattung an echter, artenreicher, bunter, duftender, also riech- oder sogar hörbarer Natur in unserem engeren Lebensbereich!

### Prägungsgesetzmäßigkeiten

Wer sich einmal mit dem Begriff der Prägung befaßt, bekommt eine Ahnung davon, daß unsere Kinder immer naturfremder geprägt werden. Wie sollen Kinder, die Tiere nur als Sklaven der Menschen kennenlernen, Mitgefühl für ihre Mitgeschöpfe haben und

einmal kämpfen können für deren Recht auf Leben und Lebensraum? (*Kalas, 1988*). Wie sollen sie eine angemessene Werteinschätzung ihrer natürlichen Umwelt vornehmen können?

Die sensitive Phase, während der allein ein bestimmter Prägungsvorgang stattfinden kann, ist von Art zu Art und von Reaktion zu Reaktion sehr verschieden (*Lorenz, 1978*). Jeder erfahrene Hundeausbilder weiß das, aber daß derartige Prägungsgesetze auch für junge Menschen gelten und früher für die Menschen überlebensentscheidend waren, ist wohl weniger bekannt.

Unser tragischer Zustand besteht nun darin, daß unsere heutige Instinktausstattung und Prägungsbereitschaft, unsere angeborenen Verhaltens-



**Es wird immer noch zuwenig erkannt oder gar beachtet, daß unsere Wildtierbiotope im Wald wirklich wieder naturnah entwickelt werden müssen**

Foto: K. H. Löhr

weisen, im wesentlichen der Anpassung an die Bedingungen einer Welt entsprechen, die einige hunderttausend Jahre zurückliegt. Demgegenüber trifft der junge Mensch heute auf eine Umwelt, in der die Mindestausstattung an „Naturrequisiten“ oft unter eine kritische Grenze gefallen ist. Sein

worden sind, kommt dies einer indirekten Sperrung für den Menschen von etwa derjenigen Flächengröße gleich, die unserem gesamten Wald entspricht! So gesehen sind die heute „normalen“ motorisierten Freizeitströme in Richtung naturnaher Räume (meist Waldgebiete) nichts anderes als Fluchtbewe-

Gesundheit Voraussetzung sind.

Die vorhersehbare Folge des Raubbaus in unserem städtischen Lebensraum und in großen Teilen der ihn umgebenden Landschaft ist der Drang der Menschen in die „Restnatur“, die damit selbst in den letzten Rückzugsbereichen in arge Bedrängnis gerät. Und ständig wird dadurch Autoverkehr erzeugt – giftige Abgase gratis! Gegenwärtig kann – das Freizeitverhalten zeigt dies sehr deutlich – nur der Wald eine flächenmäßig entscheidende Ausgleichsfunktion bieten. Hier kommt zum Beispiel den Forstleuten die Verantwortung zu, die „biologische Wiederbelebung“ zu forcieren.

Die Ziele der Renaturierung betreffen des weiteren jedoch unseren gesamten Lebensraum. Wir sind in den Städten, auf den Feldern, an den Gewässern, in den Wäldern gefordert, wieder eine naturnahe Artenvielfalt anzustreben und damit auch unseren menschlichen „Psychotop“ zu sanieren!

## Naturnahe Wildtierbiotope entsprechen unserem „Psychotop“

Wenn man sich konkret nach wildbiologischen Erkenntnissen bemüht, unsere Wildtierbiotope wirklich wieder naturnah zu entwickeln, dann kommt man sehr schnell zu dem Ergebnis, daß dies ziemlich genau dem „Urbiotop“ entspricht, dem sich der Mensch im Laufe seiner Entwicklung angepaßt hat. So selbstverständlich dies auch erscheinen mag, so wenig wird es erkannt oder gar beachtet.

Rot- und Rehwild benötigen im Wald eine artenreiche Krautflora, vielschichtig strukturierte Sträucher, Weich- oder Verbißhölzer usw., um eine artgemäße Ernährung im Jahresgang sicherzustellen. Wenn wir nur dahin kämen, etwa fünf bis zehn Prozent der Fläche in Rot- und Rehwildbiotopen entsprechend „anzureichern“, dann wäre die Mindestausstattung auch für den menschlichen „Psychotop“ schon erfüllt.

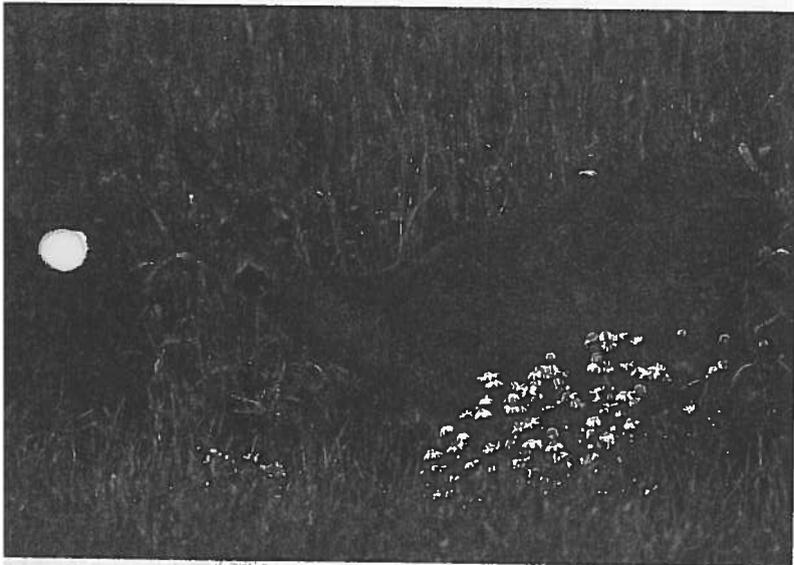
Einige kleine, naturnah extensivierte Wildwuchsbereiche, eine zielbewußte Ökologisierung von allen verfügbaren Waldinnenrändern – zum Beispiel je fünf Meter an beiden Seiten von Wegen –, naturnahe Ränder aller Gewässer und dergleichen würden in der Summe schon ausreichen, diesen Prozentsatz zu erfüllen, ohne daß ein forstwirtschaftlicher Verlust zu befürchten wäre.

Auch in landwirtschaftlichen Freiräumen würde ein Ausgleichsanteil von etwa zehn Prozent der Fläche mit Segetalflora an Wegrändern (Saumbiotope), mit extensiv gepflegten Dauergrünflächen, mit Sträuchern, Einzelbäumen, Hecken usw. ausreichen, diese Bereiche wieder so zu entwickeln, daß sie den Mindestansprüchen an einen menschlichen „Psychotop“ genügen, damit eine Nah- oder Kurzerholung ermöglichen und folglich andere Erholungsziele entlasten. Angesichts der enormen Subventionen, die der Steuerzahler für die Landwirtschaft aufbringt, wäre diese – allerdings auch zu subventionierende – Gegenleistung das mindeste, was die Dorf- und Stadtbewohner erwarten könnten.

Andererseits aber – und das ist in diesem Zusammenhang wichtig – würden die landwirtschaftlichen Betriebe ökologisch so entscheidend „angereichert“ und stabilisiert, daß sie ein Überleben so gut wie aller dort angepaßten Wildtiere gewährleisten könnten.

Wir Jäger müssen wesentlich deutlicher die „Wiederanreicherung“ unserer Wildtierlebensräume einfordern – auch aus den im vorhergehenden Text aufgezeigten wesentlichen Gründen. Bei guter Öffentlichkeitsarbeit in diesem Sinne hätten wir die Bevölkerung jedenfalls sehr viel schneller hinter uns. □

Dr. Wolf-Eberhard Barth ist Autor des im Verlag Paul Parey erschienenen Buches „Praktischer Umwelt- und Naturschutz“, das auch zu diesem Thema eine Fülle von Hinweisen enthält (Preis 52 DM).



**Auch in intensiv genutzten landwirtschaftlichen Gebieten würde ein Ausgleichsanteil von etwa zehn Prozent der Fläche mit Segetalflora an Wegrändern, extensiv gepflegten Dauergrünflächen, mit Sträuchern und Hecken ein Überleben so gut wie aller dort angepaßten Wildtiere gewährleisten**

Foto: G. Schumann

Verhaltensrepertoire muß demnach zwangsläufig in einer künstlichen Umwelt an Vielfalt verlieren.

## Freizeitverhalten

Im Grunde ist jeder verantwortungsbewußte Mensch und damit auch der Jäger gefordert, an der Wiederherstellung eines heilen Kontaktes Mensch-Umwelt mitzuarbeiten.

Während früher die vielfältig mit Sträuchern, Hecken, Bäumen strukturierte, krautreiche und entsprechend farbenfrohe Feldflur ein regelmäßig besuchter Naherholungsbereich war, verirrt sich in die intensiv genutzten Felder heute praktisch niemand mehr. Da rund 50 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche in Deutschland mehr oder weniger extrem ausgeräumt und monotonisiert

gungen von Menschen, die in ihrem engeren Lebensbereich die naturnahe Mindestausstattung nicht mehr finden, auf die sie genetisch fixiert sind.

Dieser Effekt wird durch die „Unwirtlichkeit der Städte“ (Mitscherlich) in vielerlei Hinsicht geradezu provoziert. Beispiele: schnurgerade Trapezprofile mit „Flußleichen in Betonsärgen“ (H. v. Dittfurth), sterile Parkanlagen mit Wasserbecken als Fragmente einstiger Naturoasen, totgepflegte Gärten als Folge neurotischer, anezogener Ordnungsliebe. Diese und andere kümmerliche Naturüberbleibsel in unseren städtischen Lebensräumen sind einige Beispiele für Reste einer Natur, die nach allen möglichen Kriterien behandelt wird, sehr selten jedoch nach ökologischen Gesetzen, die für unsere physische und psychische